

Die
Plauderstube.

Des Teufels Schwiegermutter
Fernan Caballero

(VII. Jahrgang 1861.)

Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.

L a n d s h u t.

Druck und Verlag von J. F. Rietzsch.

Des Teufels Schwiegermutter.

Ein andalusisches Volksmärchen.

von

Fernan Caballero.

Die P l a u d e r s t u b e



Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und
Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 2. Februar 1862.

L a n d s h u t.

Druck und Verlag von J.F. Rietsch.

Seiten: 32-33; 35 - 37;

Es war einmal eine hässliche alte Witwe, dünn wie ein Spargel und gelb wie das Fieber, mit einer solch schlechten Laune und so boshafte[m] Gemüth, daß selbst Lot es nicht bei ihr ausgehalten haben würde. Man nannte sie daher die Muhme Holofernes und so oft sie den Kopf aus dem Fenster streckte, machten sich alle jungen Leute aus dem Staube. Bei alledem war Muhme Holofernes reinlich und fleißig und darum machte ihr ihre Tochter Pamfila viel zu schaffen, die so faul und träge war, daß es eines Erdbebens bedurft hätte, um sie in Aufregung zu bringen. Das Labern zwischen beiden begann mit Sonnenaufgang. »Du bist so dumm, wie holländischer Taback«, sagte die Mutter zu Ihrer Tochter; »man braucht ein Gespann Ochsen, um Dich aus dem Bett zu bringen. Und bist Du einmal aufgestanden, so thust Du nichts als Liebäugeln und aus dem Fenster schauen den ganzen lieben langen Tag. Aber gib Acht, ich will Dir schon Füße machen.« Pamfila aber ließ Ihre Mutter schelten, schnitt Gesichter und gähnte, und schlüpfte hinter Ihr vorüber und zum Hause hinaus.

Muhme Holofernes begann nun das Haus zu kehren und begleitete das Fegen und Wischen Ihres Besens mit folgendem Selbstgespräch: »In meiner Jugend arbeiteten

die jungen Menschen so hart wie Maulthiere!« Und husch, husch, husch; ging der Besen. »Sie lebten so zurückgezogen wie die Nonnen«, husch, husch. »Aber jetzt sind sie ein Rudel Närrinnen«, — husch, husch; — »faul«, husch, husch; — »putzsüchtig«, — »flutterhaft.« Aber während die Mutter kehrte, hatte die Tochter einen Anbeter herbeigewinkt, dessen Rücken die Mutter durch die offene Thüre zu Gesicht bekam, und augenblicklich führte sie mit dem Besenstiel einen tüchtigen Streich nach ihm, daß es ordentlich klatschte. Als sie den jungen Fant fort geprügelt hatte, schlug sie auf Ihre Tochter.

»Was hast Du denn nur?« rief Pamfila; »soll ich denn nie heiraten?« — »Du und heirathen?« rief die Mutter; »wie unterstehst Du Dich nur daran zu denken?« — Aber Du warst ja auch verheiratet und hie Großmutter ebenfalls!« — »Ja, Gott sei's geklagt! Das war auch schon der Mühe werth!« rief die Alte; »ich hab's so kennengelernt, daß mir keines meiner Kinder einen ähnlichen dummen Streich machen soll. — Aber Pamfila ging ruhig Ihren alten Weg, bis eines Tages, als Muhme Holofernes eine Wäsche hatte, ein großer Kessel voll Wasser über dem Feuer stand, den Pamfila über die Kleider gießen sollte, um sie abzubrühen. Aber gerade als das Wasser im Kessel ins Sieden kam, sang ein junger Mann unter dem Fenster und Pamfila schlüpfte zum Hause hinaus. Die emsig waschende Muhme Holofernes sah das Wasser überwallen und mußte selbst den Kessel

vom Feuer heben; weil sie aber zu alt und zu schwach war, um ihn zu tragen, so verschüttete sie daß Wasser und goß es sich über den Fuß hinunter, den sie sich verbrühte. Während sie nun vor Schmerz schimpfte und fluchte, schaute sie zufällig aus dem Fenster, sah Ihre Tochter wieder bei Ihrem Liebsten stehen und begann sie nun auszuschelten und den lieben Gott zu bitten, wenn er sie je verheirate, Ihr den leibhaftigen Gottseibeius zum Manne zu geben.

Einige Zeit später stellte sich ein Mann ein, er um Pamfila warb, einen Kerl so hübsch und sanft und artig, daß Muhme Holofernes selber ihm das Mädchen nicht versagen konnte. So ward er denn als Verlobter angenommen; bis aber der Hochzeitstag herankam, sagte man sich gar seltsame Dinge über den Freier im Dorfe. Er legte eine sonderbare Vertraulichkeit mit allen Lumpenkerlen und Gaunern der Gegend an den Tag und drückte ihnen auf solch väterliche Weise die Hand, daß die Leute darüber staunten. Muhme Holofernes machte sich Ihre Gedanken darüber und roch Lunte; namentlich gefielen Ihr die beiden Erhöhungen vor auf seinem Kopfe nicht, welche ihm das Haar aus eine seltene Weise in die Höhe trieben. Sie erinnerte sich an den Wunsch, den sie bei Gelegenheit Ihrer Brandwunde getan hatte, und argwöhnte, jener Wunsch sei rascher in Erfüllung gegangen, als Ihr lieb war.

Aber der Hochzeitstag kam heran. Muhme Holofernes

hatte Ihre süßen Kuchen und bitteren Gedanken im Hause, somit eine große Olla podrida zum Mittagsbrot, eine Tonne Wein der gar nicht vom schlechtesten und einen Plan im Kopfe, der gar nicht vom besten war. Als das neuvermählte Paar im Begriff war, sich in das Brautgemach zu begeben, rief die Alte Ihre Tochter beiseite und sagte! »Du mußt zuerst in die Brautkammer gehen, Thüren und Fenster sorgfältig verschließen und alle Ritzen und Spalten gut verstopfen und Dich vergewissern, daß nirgends mehr ein Loch offen ist, als das Schlüsselloch. Dann nimmst Du diesen Ölzweig, der in der Kirche geweiht worden ist, und schlägst damit Deinen Mann auf den Rücken. Das ist der Brauch bei allen Hochzeiten und bedeutet, daß die Frau im Hause das Regiment hat und die Absicht, sich derselben zu bemächtigen und es aufrechtzuerhalten.«

Dieß leuchtete Pamfila ein und zum ersten Mal in Ihrem Leben befolgte sie her Mutter Rath und that alles, was sie geheißen worden war. Als nun der neuvermählte Ehemann den gebenedeiten Ölzweig in den Händen seiner Frau sah, da drängte es ihn gewaltig aus der Stube zu entkommen.

Da aber jede Spalte und Ritze verstopft war bis auf das Schlüsselloch, so mußte er sich durch dieses hindurchzwängen, denn der Verdacht der Alten war begründet und der Bräutigam kein Anderer als der leibhaftige Gottseibiuns, der Vater alles Unheils, der

zwar sehr geschickt sein mag, aber in seiner Schwiegermutter nun doch seine Meisterin gefunden hatte. Denn als der Teufel sich mühsam durch das Schlüsselloch hindurchgearbeitet hatte, sah er sich in einer Flasche, welche die Muhme Holofernes vor das Schlüsselloch gehalten hatte und schnell verkorkte und mit Wachs von einer geweihten Kerze siegelte. Der Schwiegersohn bat gar höflich und demütig, die Alte möchte ihn doch freilassen. Allein Muhme Holofernes konnte nicht einmal von ihm hintergangen werden, sondern nahm die Flasche und wanderte mit derselben einen Berg hinan und ruhte und rastete nicht eher, als bis sie den steilen, kahlen, felsigen Gipfel desselben erreicht hatte. Auf diesem ließ sie die Flasche und machte sich auf den Heimweg, nachdem sie im Weggehen Ihrem Schwiegersohn noch mit her Faust gedroht hatte.

Hier auf diesem öden Berggipfel thronte nun der Teufel, in seine Flasche eingesperrt die nächsten zehn Jahre hindurch. Und was waren das für Jahre! — Frieden herrschte in der ganzen Welt; jedermann kümmerte sich nur um seine eigenen Angelegenheiten und mengte sich nicht in anderer Leute Geschäfte; niemand wollte andere Schuhe tragen oder aus fremder Leute Häuten sich Riemen schneiden; Degen und Schwerter wurden rostig, die Gefängnisse leer — es war goldene Zeit.

Allein alles Gute in der Welt hat auch sein Ende. Der Soldat Rasgofino (scharfer Witz) hatte Urlaub

genommen, auf einige Wachen in sein heimatliches Dorf zurückzukehren, dasselbe, worin Muhme Holofernes wohnte, und er war nicht der Mann, der eine Strecke Weges weiter ging, um einem Berge auszuweichen. Wenn ein solcher in seinem Wege lag, ging er schnurstracks darüber hinweg, und so kam er denn auf den Berggipfel, wo Muhme Holofernes Ihren eingesperrten Schwiegersohn gelassen hatte, welcher ungeduldig seiner Erlösung entgegensah. Der Soldat war überrascht, daselbst eine Flasche zu finden, worin ein lebendiges Geschöpf herum hüpfte, denn her arme Teufel war von dem langen Fasten und der Sonnenhitze so ausgedörrt und zusammengeschrumpft, wie eine getrocknete Zwetschge. — »Was für eine kuriose Art von Käfer mag denn das sein?« fragte Rasgofino. — »Ich bin ein achtbarer und wohlverdienter Vater«, versetzte der Gefangene; »ich bin der Vater des Unheils und der Schwiegersohn der Muhme Holofernes der schlimmsten und tückischsten aller Schwiegermütter. Tapferer Krieger, laß mich heraus, und ich will Dir das erste beste geben, was Du Dir wünschest!«

»Nun denn, ich wünsche mir zunächst, daß ich vom Heere entlassen werde«, versetzte Rasgofino alsbald.

— »Dieß soll Dir werden; aber nun öffne den Kork!

Rasgofino lüftete den Kork ein wenig, da kam ein mephitischer Gestank heraus, daß er darob niesen mußte; darum drehte er den Kork schnell wieder hinein und trieb

ihn mit einem kräftigen Faustschlag noch fester an, worüber der Gefangene sich wand und krümmte und aufschrie: »Was machst Du denn, Du elender Wurm? Du bist ja noch treuloser und grausamer als meine Schwiegermutter!«

»Mir ist so eben beigefallen, daß ich ein Recht habe, noch eine Bedingung zu machen, wenn ich Dir einen solch großen Dienst leiste«, erwiderte Rasgofino. »Du mußt mir für Deine Erlösung lebenslang täglich vier Thaler geben.«

— »Geizhals, ich habe kein Geld!« schrie der Teufel.

»Na dann bleib in der Flasche!« erwiderte der Soldat und schickte sich zum Weitergehen an.

Aber der Gefangene rief ihm nach: »Halt halt! Wenn ich Dir auch kein Geld geben kann, so kann ich Dich doch in den Stand setzen, welches zu verdienen. Aber laß mich heraus, laß mich los!«

»Nur gemacht!« sagte der Soldat; »es eilt gar nicht und es ist niemand hier, der uns drängt. Kein Mensch in der Welt verlangt nach Dir. Wenn Du herauskommst, so will ich Dir gleich im Voraus sagen, daß ich Dich so lange am Schwanz halten werde, bis Du Dein Versprechen erfüllt hast. Thust Du das nicht, so bleibst Du, wo Du nun bist!«

— »Nun denn, so halt mich, lieber Freund, am Schwanze oder an der Nase, wie Du willst!« sagte der Teufel, fügte aber leise hinzu: »Wart, Kerl, ich will Dir's schon

heimgeben.«

So ward denn die Flasche entkorkt und der Schwiegersohn der Donna Holofernes kroch langsam heraus, wie ein Kücklein aus dem Ei, zuerst mit dem Kopf, dann mit den Armen, dann mit dem Körper; als aber der Schwanz herauskam, erfasste Rasgofino denselben, so sehr auch der Teufel bemüht war, jenen zwischen seine Beine einzuklemmen.

Als der Teufel sich ein wenig ausgestreckt und gedehnt und seine Gelenke ein wenig gerieben hatte, brachen sie miteinander auf, der Teufel hüpfend, wie ein Frosch, und Rasgofino der wacker hinter ihm herlief, ihn an seinem Schwanz festhaltend. So kamen sie an des Königs Hof und der Teufel sagte zu seinem Befreier: »Ich will der Prinzessin in den Leib fahren und wenn der König, Ihr Vater, der sie unbeschreiblich liebt, sieht, was für ein Unheil in Ihr vor sich geht, so daß kein Doktor Ihr helfen kann, so muß Du kommen und sie gegen einen lebenslängliches Gehalt von vier harten Thalern per Tag kurieren. Dann werden wir miteinander quitt.«

Allen ging so, wie sie es ausgemacht hatten; allein als alles geschehen war, hatte der Teufel sehr Unrecht zu glauben, er könne seiner Wege gehen. Rasgofino hielt ihn am Schwanz fest und sagte: »Wenn ich mir's näher überlege, Alter, so sind vier harte Thaler per Tag eigentlich ein lumpiger Lohn für das, was ich Dir zu Gefallen getan habe. Besinne Dich auf eine Art und

Weise wie Du freigebiger gegen mich sein kannst und verschaffe mir dadurch ein bisschen Kredit in der Welt.«

Da er dabei des Teufels Schwanz noch immer fest eingeklemmt hielt zwischen Kork und Flasche, so gab es nur ein einziges Mittel, um freizuwerden. »Wart, ich will Dir einen Streich spielen!« dachte der Teufel; aber laut sagte er: »Komm'« ich weiß noch eine andere Prinzessin am Hofe von Neapel; mit dieser wollen wir dasselbe Geschäft machen und als Belohnung für Deine Kur sollst Du Ihre Hand verlangen und die Hälfte des Thrones.«

So geschah es denn auch; aber als der Soldat seine Bedingungen stellte, machte her König von Neapel ebenfalls die seinigen, nämlich, daß der Abenteurer nach Verlauf von drei Tagen aufgeknüpft werden sollte, wenn ihm seine Kur nicht gelinge. Der Teufel hatte dieß gehört und betrug sich darnach. Er sprang vor Freuden über seine Aussichten in die Höhe und bei jedem Sprunge, welchen er in Ihr machte, krümmte sich die Prinzessin in Ihrem Bett. Am ersten Tage war sie sehr schlecht auf, am zweiten noch schlechter, und am dritten so schlecht, daß sie schrie, man solle nach dem Arzte schicken. Rasgofino sah, was für eine Falle der Teufel ihm stellen wollte, aber er war nicht der Mann, der über einer Schwierigkeit den Kopf verlor. Gerade dem Thor des Palastes gegenüber hatte der König schon einen Galgen errichten lassen. Als daher Rasgofino am dritten Tag in das Zimmer trat und Ihr nicht helfen konnte, schrie sie: »Werft den

Quacksalber zum Fenster hinaus!« — Der Soldat aber sagte mit allem Ernste eines Arztes: »Gemach, Eure Majestät; noch sind nicht alle Mittel erschöpft; geruhen Eure Majestät mir nur noch einige Minuten Geduld zu schenken!« Damit verließ er das Zimmer und gebot, daß im Namen der Prinzessin alle Glocken in her ganzen Stahl geläutet werden sollten.

Als er in das Zimmer der Prinzessin zurückkehrte, fragte der Teufel, der das Glockengeläute nie leiden kann und überdies zu allen Zeiten mit Neugier geplagt ist: was für ein heiliges Fest man einläute?

»Man läutet zum Willkommen für Deine Schwiegermutter, die ich habe holen lassen«, versetzte Rasgofino.

Wie nun der Teufel hörte, daß seine Schwiegermutter angekommen sei, machte er sich mit solcher Geschwindigkeit auf und davon, daß ihn kein Sonnenstrahl eingeholt haben würde. So war er gezwungen, dem Soldaten seine Belohnung zu überlassen, und den Ruhm, daß er für den Teufel in eben so hohem Maße allzu pfiffig gewesen sei, wie dessen eigene Schwiegermutter. Rasgofino heiratete die Prinzessin und lebte glücklich mit Ihr und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch.

– E n d e –